

NIKOLAI GOGOL TOTE SEELEN

Aus dem Russischen
neu übersetzt
von Vera Bischitzky

Mit Anmerkungen und Bericht aus der
Übersetzerwerkstatt von Vera Bischitzky

Nachwort und Zeittafel
von Barbara Conrad

ARTEMIS & WINKLER

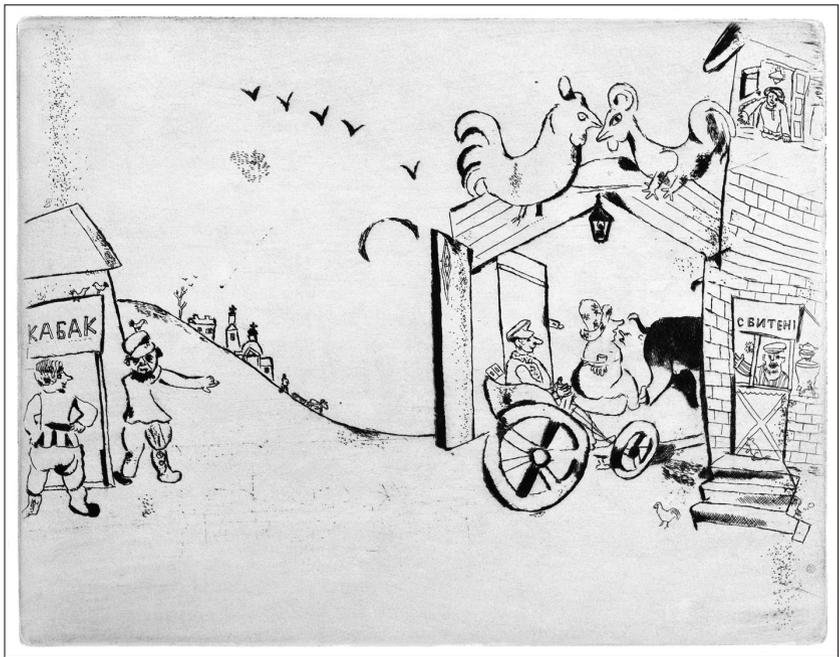
Die Arbeit an der Übersetzung wurde vom
Deutschen Übersetzerfonds e.V. gefördert.

Grafisches Konzept und Umschlaggestaltung: Gabriele Burde, Berlin
Umschlagmotiv: Marc Chagall, Entwurf für einen Vorhang
für das Gogol-Festival, Sankt Petersburg 1917 mit der Aufschrift
Гоголю от Шварца – Für Gogol von Chagall.
New York, Museum of Modern Art
Abbildungen im Innenteil: Marc Chagall, 22 Kaltnadelradierungen
zum Roman *Tote Seelen*, 1923–1925, Tretjakow-Galerie, Moskau.
Künstlerrechte Marc Chagall: VG Bild-Kunst, Bonn, www.bildkunst.de
© Umschlagfoto: 2008. Digital image, The Museum of Modern Art,
New York/Scala, Florenz.
Titel der russischen Originalausgabe:
Mértvye duši (Moskau 1842)

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2009 Patmos Verlag GmbH & Co. KG
Artemis & Winkler, Düsseldorf
Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany
ISBN 978-3-538-07275-6
www.patmos.de
www.artemisundwinkler.de

E I N P O E M



TSCHITSCHKOWS ANKUNFT IN DER GOUVERNEMENTSTADT

ERSTES KAPITEL



DIE GOUVERNEMENTSTADT

DURCH DAS TOR eines Gasthofs der Gouvernmentstadt N.N. fuhr eine durchaus hübsche kleine gefederte Kalesche, mit der gewöhnlich Junggesellen unterwegs sind: Oberstleutnants außer Dienst, Stabshauptleute, Gutsherren, die um die hundert Bauernseelen besitzen, kurz und gut, all jene, von denen man sagt, sie seien nicht ganz mittellos. In der Kalesche saß ein Herr, kein schöner Mann, doch auch nicht übel anzusehen, weder zu dick noch zu dünn; dass er alt gewesen wäre, hätte man nicht sagen können, allzu jung allerdings war er auch nicht. Seine Ankunft erregte in der Stadt nicht das geringste Aufsehen und hatte nichts Besonderes zur Folge; nur zwei russische Bauern, die an der Tür einer Schenke gegenüber vom Gasthof standen, machten ein paar Bemerkungen, die sich allerdings mehr auf den Wagen als auf den darin Sitzenden bezogen. »Guck doch bloß mal«, sagte der eine zum anderen, »das ist ein Rad! was glaubst du, würde das Rad, wenn's sein muss, bis Moskau halten oder nicht?« »Es würde«, antwortete der andere. »Aber bis Kasan würde es, glaube ich, nicht halten, was?« »Bis Kasan würde es nicht halten«, antwortete der andere. Damit war das Gespräch auch schon beendet. Außerdem lief noch, als die Kalesche gerade am Gasthof ankam, ein junger Mensch in weißen Canevashosen vorbei, die überaus eng und kurz waren, er trug einen Frack, der modisch sein sollte und unter dem eine Hemdbrust zu sehen war, die von einer Nadel aus Tula mit einer Bronzepistole zusammengehalten wurde. Der junge Mensch drehte sich um, musterte den Wagen, hielt mit der Hand seine Mütze fest, die vom Wind beinahe fortgeweht worden wäre und ging seines Weges.

| 9

Als der Wagen in den Hof einfuhr, wurde der Herr vom Hausdiener oder Aufwärter, wie sie in russischen Wirtshäusern heißen, in Empfang genommen, der dermaßen lebhaft und zapplig war, dass man nicht einmal erkennen konnte, wie sein Gesicht aussah. Eilfertig kam er herausgelaufen, die Serviette in der Hand, lang aufgeschossen und in einem langen baumwollenen Gehrock mit einer Taille, die ihm fast im Nacken saß, er schüttelte die Haare und geleitete den Herrn eilfertig die gesamte hölzerne Galerie entlang nach oben, um ihm das Gemach zu zeigen, das Gott ihm zugedacht hatte. Das Gemach war von der üblichen Art; denn auch der Gasthof war von der üblichen Art, das heißt genau so, wie die Gasthöfe in Gouvernmentstädten eben so sind, wo der Reisende für zwei Rubel den Tag ein ruhiges Zimmer bekommt, mit Kakerlaken, die wie Dörrpflaumen aus allen Winkeln lugen, und mit einer Tür ins Ne-

benzimmer, die immer durch eine Kommode verstellt ist, in dem sich ein Nachbar eingerichtet hat, ein schweigsamer und ruhiger Mensch, der aber über die Maßen neugierig ist und daran interessiert, sämtliche Einzelheiten über den Reisenden in Erfahrung zu bringen. Die äußere Fassade des Gasthofs entsprach seinem Inneren: er war sehr lang und hatte zwei Stockwerke; das untere war unverputzt und ließ die dunkelroten Ziegelsteine erkennen, die, ohnehin schon etwas schmutzig, von den heftigen Wetterumschwüngen noch mehr nachgedunkelt waren; das obere war im unvermeidlichen Gelb getüncht; unten befanden sich Läden, in denen es Kummets, Stricke und Kringel zu kaufen gab. Im Eckladen, oder besser, in seinem Fenster, hatte sich ein Sbitenverkäufer niedergelassen, mit einem Samowar aus rotem Kupfer und einem Gesicht, das ebenso rot war wie der Samowar, sodass man von Weitem hätte denken können, auf dem Fensterbrett ständen zwei Samoware, hätte der eine Samowar nicht einen pechschwarzen Bart gehabt.

10 | Während der fremde Herr das Zimmer in Augenschein nahm, wurden seine Habseligkeiten hereingeschafft: zuerst ein weißer Lederkoffer, der etwas abgestoßen war, woraus man erkennen konnte, dass er nicht zum ersten Mal auf Reisen war. Den Koffer trugen der Kutscher Selifan, ein kleiner Mann in kurzem Schafpelz, und der Diener Petruschka herein, ein etwa dreißigjähriger Bursche in weitem, abgetragenen Gehrock, der offenbar von seinem Herrn stammte, der Bursche sah etwas mürrisch aus, er hatte sehr volle Lippen und eine große Nase. Nach dem Koffer wurde eine kleine Mahagonischatulle mit Intarsien aus karelischer Birke hereingetragen, dann Schuhleisten und ein in blaues Papier gewickeltes gebratenes Huhn. Als das alles hereingebracht war, ging der Kutscher Selifan in den Stall, um nach den Pferden zu sehen, der Diener Petruschka aber begann sich in dem kleinen Vorzimmer einzurichten, einem sehr finsternen Loch, wohin er schon seinen Mantel geschleppt hatte und mit ihm zugleich seinen eigentümlichen Geruch, der auch dem kurz darauf herbeigetragenen Sack mit verschiedenster Dienertoilette eigen war. In diesem Loch stellte er ein schmales dreibeiniges Bett an der Wand auf, legte eine Art kleiner Matratze darauf, die zerdrückt war und platt wie eine Plinse und vermutlich auch ebenso fettig wie eine Plinse, die er dem Gastwirt hatte abschwatzen können.

Während die Diener ihren Pflichten nachkamen und sich zu schaffen machten, begab sich der Herr in die Gaststube. Wie diese Gaststuben

aussehen, weiß jeder Reisende zur Genüge: die immer gleichen mit Ölfarbe gestrichenen Wände, die oben vom Pfeifenrauch geschwärzt sind und unten speckig von den Rücken der verschiedenen Reisenden, allerdings mehr noch von jenen der einheimischen Kaufleute, denn die Kaufleute kommen an Markttagen zu sechst oder siebent hierher, um sich an ihren üblichen beiden Teekannen gütlich zu tun; die immer gleiche verußte Decke, der immer gleiche verrußte Leuchter mit den vielen herabhängenden Glasstückchen, die jedes Mal hüpfen und klirren, wenn der Aufwärter über das abgetretene Wachstuch lief und dabei kühn das Tablett schwenkte, auf dem eine ebenso unermessliche Anzahl Teetassen saß wie Vögel am Meeresstrand; die immer gleichen Bilder, groß wie die Wand, in Öl gemalt; kurz und gut, alles genau wie überall; mit dem einzigen Unterschied, dass auf einem Bild eine Nymphe mit so gewaltigen Brüsten dargestellt war, wie sie der Leser vermutlich noch nie zu Gesicht bekommen hat. Ähnliche Launen der Natur finden sich übrigens auch auf manchen Historienbildern, von denen nicht zu sagen ist, wann, woher und durch wen sie zu uns nach Russland gelangt sind, womöglich gar durch unsere hohen Herrschaften, diese Kunstliebhaber, die sie in Italien auf Empfehlung der sie begleitenden Fremdenführer zusammengekauft haben. Der Herr nahm die Mütze ab und wickelte sich das regenbogenfarbene Wolltuch vom Hals, wie es Ehefrauen eigenhändig für ihre Gatten stricken und mit den entsprechenden Belehrungen versehen, wie man sich darin einzuwickeln habe, wer sie allerdings für Junggesellen macht, kann ich nicht mit Bestimmtheit sagen, das weiß der Himmel: ich habe solche Tücher nie getragen. Nachdem der Herr das Tuch abgewickelt hatte, ließ er sich das Mittagessen auftragen. Während ihm die verschiedenen in Wirtshäusern üblichen Speisen aufgetragen wurden, als da sind: Kohlsuppe mit einer Blätterteigpastete, die wochenlang extra für Reisende aufgehoben wird, Hirn mit Erbsen, Würstchen mit Kraut, gebratene Poularde, Salzgurken und die ewige süße Blätterteigschnitte, die stets in Bereitschaft steht; während ihm das alles also aufgetragen wurde, aufgewärmt oder einfach kalt, ließ er den Hausdiener, also den Aufwärter, allerlei Torheiten erzählen, etwa darüber, wer früher den Gasthof betrieben habe und wer heute und ob er wohl viel Gewinn abwerfe und ob ihr Herr ein großer Halunke sei; worauf der Aufwärter wie üblich antwortete: »Oh, ein großer Gauner, mein Herr.« Wie im aufgeklärten Europa gibt es heute auch im aufgeklärten Russland

sehr viele ehrenwerte Männer, die nicht in einem Gasthaus essen können, ohne mit dem Hausdiener zu plaudern und manchmal sogar seine kleinen Scherze mit ihm zu treiben. Übrigens, der Fremde stellte nicht nur müßige Fragen; mit außerordentlicher Sorgfalt erkundigte er sich, wer in der Stadt Gouverneur sei, wer Vorsitzender der Kammer, wer Staatsanwalt, kurz und gut, er ließ keinen einzigen maßgeblichen Beamten aus; mit noch größerer Sorgfalt allerdings, wenn nicht gar mit Anteilnahme, erkundigte er sich nach allen maßgeblichen Gutsbesitzern, wieviele Bauernseelen jeder besitze, wie weit entfernt von der Stadt er wohne, sogar, was für einen Charakter er habe und wie oft er in die Stadt komme; auch nach den örtlichen Gegebenheiten erkundigte er sich aufmerksam: ob es in ihrem Gouvernement vielleicht irgendwelche Krankheiten gegeben habe, bösartiges Fieber etwa, tödliche Epidemien, Pocken und dergleichen und alles derart eingehend und mit einer Sorgfalt, die von mehr als bloßer Neugier zeugte. In seinem Auftreten hatte der Herr etwas Solides, auch schneuzte er sich außerordentlich laut. Wie er das tat, kann ich nicht sagen, seine Nase aber tönte wie eine Trompete. Diese an sich doch völlig harmlose Eigenschaft verschaffte ihm allerdings große Achtung beim Hausdiener, der jedesmal, wenn er dieses Geräusch hörte, die Haare schüttelte, sich noch respektvoller straffte, den Kopf von seiner Höhe herabbeugte und fragte: wünschen Sie noch etwas?

Nach dem Essen trank der Herr eine Tasse Kaffee und setzte sich auf das Sofa, wobei er sich ein Polster in den Rücken schob, das in russischen Gasthäusern statt mit elastischer Wolle mit etwas gestopft wird, was ungemein an Ziegel oder Pflastersteine erinnert. Hierauf begann er zu gähnen und ließ sich auf sein Zimmer geleiten, wo er sich niederlegte und zwei Stunden schlief. Nachdem er geruht hatte, notierte er auf Verlangen des Hoteldieners auf einem Stückchen Papier seinen Rang sowie Vor- und Zunamen, damit dies gehörigen Ortes, bei der Polizei, gemeldet werden konnte. Aus dem Papier buchstabierte der Aufwärter, während er die Treppe herunterstieg, das Folgende zusammen: Kollegienrat Pawel Iwanowitsch Tschitschikow, Gutsbesitzer, in eigenen Angelegenheiten unterwegs. Während der Aufwärter noch immer mit dem Buchstabieren des Zettels beschäftigt war, hatte sich Pawel Iwanowitsch Tschitschikow schon auf den Weg gemacht, die Stadt zu besichtigen, die ihn zufriedenzustellen schien, denn er fand, dass die Stadt anderen Gou-

vernementstädten in nichts nachstand: grell ins Auge fiel die gelbe Farbe der Steinhäuser, in bescheidenem Grau dunkelten die Häuser aus Holz. Die Häuser hatten ein, zwei oder anderthalb Stockwerke und das ewige Mezzanin, das unsere Provinzarchitekten offenbar für sehr schön halten. Stellenweise standen diese Häuser wie verloren zwischen den nicht enden wollenden Bretterzäunen an der Straße, die breit war wie ein Feld; stellenweise drängten sie sich zuhauf – hier war größeres Getriebe und es ging malerischer zu. Er kam vorbei an Aushängeschildern, die vom Regen fast ausgewaschen waren, mit Brezeln und Stiefeln, manchmal auch mit einer gemalten blauen Hose und dem Schriftzug eines Schneiders aus arschau; auch einen Laden mit Mützen und Hüten gab es und der Aufschrift »Wassili Fjodorow, Ausländer«; an einer anderen Stelle war ein Billardtisch aufgemalt mit zwei Spielern in Fräcken, wie sie bei uns Theatergäste tragen, die im letzten Akt auf die Bühne steigen. Die Billardspieler waren mit zielenden Queues dargestellt, die Arme leicht nach hinten gebogen und die Beine schräg gestellt, als hätten sie soeben einen Entrechat vollführt. Unter all dem war geschrieben »Hier ist ein Etablissement«. An manchen Stellen standen auch einfach Tische auf der Straße, mit Nüssen, Seife und Pfefferkuchen, die aussahen wie Seife; auch eine Garküche mit einem aufgemalten dicken Fisch gab es, in dem eine Gabel steckte. Am häufigsten aber fielen die nachgedunkelten doppelköpfigen Reichsadler ins Auge, die heutzutage schon der lakonischen Aufschrift »Schankwirtschaft« gewichen sind. Das Straßenpflaster war überall ziemlich schlecht. Er warf auch einen Blick in den Stadtpark, der aus dünnen, kümmerlich gedeihenden Bäumen bestand, die unten von dreieckigen, mit grüner Ölfarbe sehr hübsch gestrichenen Stützen gehalten wurden. Übrigens, obwohl diese Bäumchen nicht höher als ein Schilfrohr waren, hieß es in den Zeitungen anlässlich der Beschreibung einer Illumination über sie, »unsere Stadt ist dank der Fürsorge des Stadtoberhaupts durch einen Park verschönert worden, dessen schattige, weitverzweigte Bäume an heißen Tagen Kühlung spenden«. Auch sei es sehr ergreifend gewesen, zu sehen, »wie die Herzen der Bürger in dankbarem Überschwang bebten und Tränenbäche zum Zeichen der Verbundenheit mit dem Herrn Stadthauptmann flossen«. Nachdem er bei einer Schildwache genaue Erkundungen eingeholt hatte, wie man, wenn nötig, auf kürzestem Wege zur Kathedrale, zu den Amtsbehörden und zum Gouverneur gelangen könne, ging er den Fluss ansehen, der

mitten durch die Stadt floss, riss unterwegs von einem Pfosten einen Theaterzettel ab, um ihn, heimgekehrt, gründlich zu studieren, starrte einer Dame nach, die auf dem hölzernen Trottoir an ihm vorüberging und nicht übel aussah und der ein Knabe in Militärlivree mit einem kleinen Bündel in der Hand folgte, und begab sich dann, nachdem er seinen Blick noch einmal hatte schweifen lassen, als wolle er sich die Lage der Örtlichkeit genau einprägen, nach Hause, geradewegs in sein Zimmer, auf der Treppe leicht vom Hoteldiener gestützt. Nachdem er Tee getrunken hatte, setzte er sich an den Tisch, ließ eine Kerze bringen, holte den Theaterzettel aus der Tasche, hielt ihn ans Licht und begann zu lesen, wobei er das rechte Auge ein wenig zusammenkniff. Übrigens, auf dem Zettelchen stand wenig Bemerkenswertes: es wurde ein Stück von Kotzebue gegeben, in dem ein Herr Popljowin den Rolla und ein Fräulein Sjablowa die Kora spielte, die übrigen Personen waren noch uninteressanter; er las sie aber trotzdem alle durch, arbeitete sich sogar bis zu den Preisen für die Parterreplätze vor und erfuhr, dass der Zettel in der Druckerei der Gouvernementsverwaltung gedruckt worden war, dann drehte er ihn um, denn er wollte sehen, ob nicht auch dort noch etwas stand, fand aber nichts, rieb sich die Augen, rollte ihn sorgfältig zusammen und legte ihn in seine Schatulle, in der er alles aufzubewahren pflegte, was ihm in die Hände geriet. Den Tag beschloss, wenn ich nicht irre, eine Portion kalter Kalbsbraten, eine Flasche Gerstenkwas und ein tiefer Schlaf – mit Geräuschen wie ein Sägewerk, wie man in manchen Gegenden unseres weitläufigen russischen Reichs zu sagen pflegt.

Der ganze folgende Tag war Visiten vorbehalten; der Fremde brach auf, um allen Würdenträgern der Stadt einen Besuch abzustatten. Er machte dem Gouverneur seine Aufwartung, der, wie sich herausstellte, genau wie Tschitschikow, weder dick noch dünn war, die Anna am Halse trug, und von dem es sogar hieß, er sei Anwärter auf den Stern; im Übrigen war er sehr gutmütig und stickte sogar gelegentlich auf Tüll. Dann begab er sich zum Vizegouverneur, war danach beim Staatsanwalt, beim Vorsitzenden der Kammer, beim Polizeimeister, beim Steuerpächter, beim Direktor der Staatsbetriebe ... leider ist es etwas mühsam, alle Mächtigen dieser Welt im Gedächtnis zu behalten; es genügt aber festzustellen, dass der Fremde, was die Visiten anging, eine außergewöhnliche Betriebsamkeit entfaltete: selbst beim Inspektor der Medizinalverwaltung und beim Stadtarchitekten sprach er vor, um ihnen

seine Aufwartung zu machen. Und dann saß er noch lange in der Kalesche und überlegte, wem er außerdem eine Visite abstatten könne, mehr Beamte ließen sich in der Stadt aber beim besten Willen nicht auftreiben. In den Gesprächen mit diesen mächtigen Herren vermochte er jedermann sehr geschickt zu schmeicheln. Beim Gouverneur ließ er irgendwie beiläufig die Bemerkung fallen, dass man in sein Gouvernement hineinrolle wie ins Paradies, die Straßen seien überall der reinsten Samt, und dass Regierungen, die fähige Beamte einsetzten, höchstes Lob verdienten. Dem Polizeimeister sagte er etwas höchst Schmeichelhaftes über die Schildwachen der Stadt; und den Vizegouverneur und den Vorsitzenden der Kammer, die bisher nur Staatsräte waren, redete er im Gespräch sogar zweimal versehentlich mit »Euer Exzellenz« an, was beiden sehr gefiel. Das hatte zur Folge, dass der Gouverneur ihn noch für denselben Abend zu einer kleinen Abendgesellschaft in seinem Hause lud, die anderen Beamten taten es ihm nach, der eine lud ihn zum Mittagessen, ein anderer auf eine Partie Boston oder eine Tasse Tee.

Viel von sich zu erzählen schien der Fremde zu vermeiden; sagte er doch etwas, dann waren es Allgemeinplätze und auffallend bescheiden vorgetragen, seine Rede war in solchen Fällen mit gewissen Buchweisheiten gespickt: er sei ein unbedeutender Wurm hienieden und nicht wert, dass man viel Aufhebens um ihn mache, er habe vieles in seinem Leben erdulden müssen, im Dienst um der Wahrheit willen gelitten, viele Feinde gehabt, die ihm sogar nach dem Leben trachteten, nun aber sei er, im Wunsche, zur Ruhe zu kommen, schließlich auf der Suche nach einem Wohnsitz und habe es, in dieser Stadt eingetroffen, für seine vornehmste Pflicht gehalten, ihren ersten Würdenträgern seine Aufwartung zu machen. – Das war alles, was man in der Stadt über diese neue Persönlichkeit erfuhr, die es nicht versäumte, sich sehr bald bei der Abendgesellschaft des Gouverneurs einzufinden. Die Vorbereitung auf diese Abendgesellschaft nahm etwas mehr als zwei Stunden in Anspruch, und hier zeigte es sich, dass der Fremde seiner Toilette eine solche Aufmerksamkeit schenkte, wie man sie tatsächlich selten zu sehen bekommt. Nach einem kleinen Mittagsschlaf ließ er sich die Waschtensilien bringen, seifte außerordentlich lange beide Wangen ein, wobei er von innen die Zunge dagegen presste; dann nahm er dem Hoteldiener das Handtuch von der Schulter, trocknete damit von allen Seiten sein volles Gesicht, wobei er hinter den Ohren begann, nachdem er

zuvor dem Hoteldiener zwei Mal direkt ins Gesicht geprustet hatte. Dann zog er vor dem Spiegel die Hemdbluse an, zupfte zwei aus der Nase sprießende Härchen aus und fand sich unmittelbar darauf in einem preisbeerenfarbenen Frack mit Sprengeln wieder. Derart gewandt rollte er im eigenen Wagen über die endlos breiten Straßen, die vom spärlichen Licht aus den hier und da vorbeihuschenden Fenstern erhellt wurden. Übrigens, das Gouverneurshaus war erleuchtet wie für einen Ball; Kutschen mit Laternen, vor der Auffahrt zwei Gendarmen, aus der Ferne die Rufe der Vorreiter – kurz und gut, alles, wie es sich gehört. Als Tschitschikow in den Saal kam, musste er für einen Moment die Augen zukneifen, denn der Glanz, der von den Kerzen, den Lampen und den Damenroben ausging, war ungeheuerlich. Alles war von Licht überflutet. Schwarze Fräcke funkelten und schwirrten einzeln und in Scharen umher, wie Fliegen an einem heißen Julitag einen weißen glitzernden Zuckerhut umschwirren, wenn ihn die alte Wirtschafterin vor dem offenen stehenden Fenster entzweiklopft und in funkelnde Stücke zerteilt; die Kinder, die sich um sie versammelt haben, schauen zu und folgen neugierig den Bewegungen ihrer harten Hände, die den Hammer schwingen, die Luftgeschwader der Fliegen aber, von einem leichten Lüftchen emporgehoben, kommen kühn herbeigeflogen, als seien sie hier zu Haus, machen sich die Kurzsichtigkeit der alten Frau und die Sonne zunutze, die ihre Augen blendet, lassen sich auf den verlockenden Stückchen nieder, mal einzeln, mal in dichten Scharen. Gesättigt vom Reichtum des Sommers, der auch so schon auf Schritt und Tritt verlockende Speisen bereithält, sind sie ganz und gar nicht herbeigeflogen, um zu essen, sondern einfach, um sich sehen zu lassen, auf dem Zuckerhaufen hin und her zu spazieren, die Hinter- oder Vorderbeinchen aneinander zu reiben, oder sich mit ihnen unter den Flügelchen zu kratzen, oder beide Vorderbeine auszustrecken und sich mit ihnen über den Kopf zu streichen, kehrtzumachen und wieder fortzufliegen, um mit weiteren zudringlichen Schwadronen aufs Neue herbeigeflogen zu kommen.

Tschitschikow hatte kaum Zeit gehabt, sich umzusehen, als ihn der Gouverneur schon am Arm ergriff und ihn sogleich der Frau Gouverneurin vorstellte. Der fremde Gast gab sich auch hier keine Blöße: er machte ihr ein Kompliment, das einem Mann mittlerer Jahre mit nicht zu hohem und nicht zu niedrigem Rang durchaus zu Gesicht stand. Als sich die Tanzpaare aufgestellt und alle übrigen an die Wand gedrängt

hatten, musterte er sie, die Arme auf dem Rücken verschränkt, zwei, drei Minuten lang sehr aufmerksam. Viele Damen waren gut und nach der Mode gekleidet, andere trugen, was Gott der Gouvernementstadt beschert hatte. An Männern gab es hier, wie überall, zwei Gattungen: die einen waren dünn und schwirrten unablässig um die Damen herum; einige von ihnen konnte man nur mit Mühe von den Petersburger Herren unterscheiden: sie hatten die gleichen höchst sorgsam, mit Bedacht und Geschmack gekämmten Backenbärte oder einfach angenehme, überaus glatt rasierte Gesichtsovale, setzten sich ebenso ungezwungen zu den Damen, sprachen ebenso französisch und amüsierten die Damen ebenso, wie man das in Petersburg tut. Die andere Gattung Männer bildeten die Dicken oder solche, wie Tschitschikow, das heißt, nicht unbedingt zu dick, aber auch nicht zu dünn. Diese nun sahen die Damen im Gegenteil scheel von der Seite an, gingen ihnen aus dem Weg und ließen nur immerzu die Blicke schweifen, ob der Diener des Gouverneurs den grünen Whist-Tisch noch nicht aufgestellt habe. Ihre Gesichter waren rund und voll, manche hatten sogar Warzen, einige auch Pockennarben; das Haar auf dem Kopf trugen sie weder in hoher Tolle noch gelockt oder à la »Hol mich der Teufel«, wie die Franzosen sagen; ihre Haare waren entweder kurz geschoren oder sie lagen am Kopf an und die Gesichtszüge waren eher handfest und derb. Dies waren die angesehenen Beamten der Stadt. O je! die Dicken sind auf dieser Welt besser imstande, ihre Angelegenheiten zu regeln als die Dünnen. Die Dünnen sind meist Beamte zur besonderen Verwendung oder sie werden nur in den Listen geführt und schwänzeln bald hierhin, bald dorthin; ihr Dasein ist gar zu schwerelos, luftig und völlig unsicher. Die Dicken dagegen bekleiden niemals untergeordnete Posten, sondern immer wichtige, und sitzen sie einmal irgendwo, dann sitzen sie sicher und fest, sodass eher der Sitz kracht und unter ihnen zusammenbricht, als dass sie herunterfallen. Von äußerem Glanz halten sie gar nichts; die Fräcke sind ihnen nicht so elegant auf den Leib geschneidert wie bei den Dünnen, dafür aber bergen ihre Schatullen Gottes Segen. Ein Dünnere hat nach drei Jahren keine einzige Seele mehr, die nicht verpfändet wäre; beim Dicken jedoch ist in aller Stille, sieh an – irgendwo an einem Ende der Stadt ein Haus aufgekauft, auf den Namen seiner Frau gekauft, dann am anderen Ende noch ein Haus, dann unweit der Stadt ein kleiner Weiler, und dann ein großes Dorf mit allem, was dazugehört. Zu guter Letzt quittiert der Dicke, nach-

dem er Gott und dem Herrscher gedient und jedermanns Achtung erworben hat, seinen Dienst, zieht um und wird Gutsbesitzer, ein prächtiger russischer Herr mit gastfreundlichem Haus, und genießt das Leben, und wie er es genießt. Nach ihm dann verschleudern wieder seine dünnen Erben, wie es in Russland Sitte ist, in Windeseile das gesamte väterliche Hab und Gut. Es ist nicht zu leugnen, dass Tschitschikow Überlegungen etwa dieser Art durch den Kopf gingen, während er die Gesellschaft betrachtete, und die Folge davon war, dass er sich schließlich zu den Dicken gesellte, unter denen er fast nur bekannte Gesichter wiedertraf: den Staatsanwalt mit seinen überaus dichten, schwarzen Brauen und dem leicht zwinkernden linken Auge, als wolle er sagen: »Lass uns nach nebenan gehen, mein Lieber, ich muss dir etwas erzählen«, übrigens ein ernster und schweigsamer Mensch; den Postmeister, einen kleinen, aber geistreichen, philosophisch veranlagten Mann; den Vorsitzenden der Kammer, einen sehr besonnenen und liebenswürdigen Mann, die ihn alle wie einen alten Bekannten begrüßten, worauf sich Tschitschikow, wenn auch etwas schief, doch nicht ohne Anmut verbeugte. Sogleich machte er auch die Bekanntschaft des überaus zuvorkommenden und höflichen Gutsbesitzers Manilow und des etwas plump aussehenden Sobakewitsch, der ihm prompt auf den Fuß trat und »Bitte um Entschuldigung« sagte. Sogleich wurde ihm eine Whist-Karte in die Hand gedrückt, die er ebenfalls mit einer höflichen Verbeugung entgegennahm. Sie setzten sich an den grünen Tisch und standen bis zum Abendessen nicht mehr auf. Alle Gespräche verstummten vollkommen, wie es immer der Fall ist, wenn man sich endlich einer wichtigen Angelegenheit zuwendet. Obwohl der Postmeister sehr redselig war, verlieh auch er, kaum hatte er die Karten in die Hand genommen, seinem Gesicht auf der Stelle eine Denkermiene, er stülpte die Unterlippe über die Oberlippe und behielt diese Haltung während des ganzen Spiels bei. Kam er mit einem Bild heraus, schlug er kräftig mit der Hand auf den Tisch und sagte, wenn es eine Dame war: »Weg mit dir, du alte Popenfrau!«, war es ein König: »Weg mit dir, du Tambower Bauer!« Der Kammervorsitzende dagegen sagte: »Der kriegt eins auf den Bart von mir! Die kriegt eins auf den Bart von mir!« Manchmal entschlüpften ihnen, wenn sie die Karten auf den Tisch knallten, Sprüche wie: »Ah! Versuchen wir unser Glück, was sein muss, muss sein, also, heraus mit dem Buben!« oder auch einfach nur die Ausrufe: »Herz! Herzilein! Piquenzia!«

oder: »Piquendras! Pitschuruschtschuk! Pitschura!« und manchmal auch einfach nur »Pitschuk!« – Namen, in die sie die Farben in ihrem Kreis umgetauft hatten. Nach Beendigung des Spiels wurde wie üblich lautstark gestritten. Auch unser fremder Gast beteiligte sich an dem Streit, allerdings überaus gewandt, sodass alle sehen konnten, dass er zwar stritt, aber auf angenehme Weise. Nie sagte er »Sie haben ausgespielt«, immer »Sie geruhten auszuspielen, ich hatte die Ehre, ihre Zwei zu stechen« und dergleichen mehr. Um seine Gegner noch milder zu stimmen, reichte er jedes Mal seine silberne, emaillierte Schnupftabkdose herum, auf deren Boden zwei Veilchen zu sehen waren, die er des Duftes wegen hineingetan hatte. Die Gutsbesitzer Manilow und Sobakewitsch, von denen schon die Rede war, nahmen die Aufmerksamkeit des Fremden besonders in Anspruch. Auf der Stelle zog er Erkundungen über sie ein, wobei er den Vorsitzenden und den Postmeister ein wenig beiseite nahm. Einige der Fragen, die er ihnen stellte, deuteten darauf hin, dass der Gast nicht nur wißbegierig, sondern auch gründlich war; vor allem nämlich wollte er wissen, wieviele Bauernseelen jeder von ihnen besitze und in welchem Zustand sich ihre Güter befänden, und dann erst fragte er nach ihren Vor- und Vatersnamen. In kürzester Zeit gelang es ihm, sie restlos für sich einzunehmen. Der Gutsbesitzer Manilow, ein noch keineswegs alter Mann, der zuckersüße Augen hatte, die er jedesmal zusammenkniff, wenn er lachte, war hingerissen von ihm. Er drückte ihm sehr lange die Hand und bat inständig, ihn mit einem Besuch auf seinem Gut zu beehren, das, seinen Worten zufolge, nur fünfzehn Werst von der Stadtgrenze entfernt liege. Worauf Tschitschikow mit äußerst höflicher Neigung des Kopfes und innigem Händedruck entgegnete, er sei nicht nur sehr gern bereit, dies zu tun, sondern halte es geradezu für seine heiligste Pflicht. Auch Sobakewitsch sagte etwas lakonisch: »Ich bitte auch zu mir«, wobei er mit dem Fuß scharrte, der in einem Stiefel von so riesenhaftem Ausmaß steckte, dass sich dafür wohl kaum irgendwo noch einmal ein passender Fuß finden ließe, besonders heutzutage, wo auch in Russland die Recken allmählich auszusterben beginnen.

| 19

Am nächsten Tag begab sich Tschitschikow zum Mittagessen und für den Abend zum Polizeimeister, wo man sich nach Tisch um drei Uhr zum Whist niederließ und bis zwei Uhr nachts spielte. Dort lernte er übrigens den Gutsbesitzer Nosdrjow kennen, einen etwa dreißigjährigen, forschen Draufgänger, der ihn schon nach drei, vier Worten zu duzen

anfang. Mit dem Polizeimeister und dem Staatsanwalt stand Nosdrjow ebenfalls per Du und verkehrte mit ihnen ganz familiär; als man später aber um hohen Einsatz zu spielen begann, behielten Polizeimeister und Staatsanwalt sehr aufmerksam seinen Stich im Blick und achteten auf fast jede seiner Karten, mit der er herauskam. Am nächsten Tag verbrachte Tschitschikow den Abend beim Kammervorsitzenden, der seine Gäste, darunter auch zwei Damen, im Schlafrock empfang, der etwas speckig war. Dann war er bei einer Abendgesellschaft des Vizegouverneurs, bei einem Festessen beim Steuerpächter, bei einem kleineren Essen beim Staatsanwalt, das übrigens einem Festessen in nichts nachstand, und bei einem Imbiss nach der Messe, gegeben vom Stadtoberhaupt, der auch einem Festessen ebenbürtig war. Kurz und gut, keine einzige Stunde musste er zu Hause bleiben, und in den Gasthof fuhr er nur zum Schlafen. Mit allem fand sich der Fremde irgendwie zurecht und erwies sich als erfahrener Mann von Welt. Worum sich das Gespräch auch drehen mochte, immer konnte er mitreden: ging es um Pferdezucht, sprach er über Pferdezucht; sprach man über gute Hunde, steuerte er auch hier sehr treffende Bemerkungen bei; wurde eine Untersuchung der Finanzbehörde erörtert, ließ er erkennen, dass ihm auch juristische Kniffe nicht fremd waren; unterhielt man sich über das Billardspiel, erwies er sich auch im Billardspiel als Kenner; wurde von Tugenden gesprochen, urteilte er auch über Tugenden sehr vernünftig und sogar mit Tränen in den Augen; ging es um das Schnapsbrennen, wusste er auch über das Schnapsbrennen Bescheid; um Zollaufseher und Zollbeamte – auch über sie urteilte er, als sei er selber Zollbeamter und Zollaufseher gewesen. Bemerkenswert aber war, dass er das alles in eine gewisse Würde zu kleiden vermochte und dabei eine gute Figur abgab. Er sprach weder laut noch leise, sondern genau so, wie es sich gehört. Kurz und gut, wie man es auch wenden mochte, er war ein durch und durch achtbarer Mann. Sämtliche Beamte waren über die Ankunft der neuen Persönlichkeit erfreut. Der Gouverneur äußerte über ihn, er habe eine aufrechte Gesinnung; der Staatsanwalt, er sei ein tüchtiger Mann; ein Gendarmerieoberst sagte, er sei ein gebildeter Mann; der Kammervorsitzende, er sei ein kenntnisreicher und ehrenwerter Mann; der Polizeimeister, er sei ein ehrenwerter und liebenswürdiger Mann; die Frau des Polizeimeisters, er sei ein überaus liebenswürdiger und sehr kultivierter Mann. Sogar Sobakewitsch, der selten jemandem etwas